Amerikanische Filmprobleme

Autor(en): **J.A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Film = Film Suisse : offizielles Organ des Schweiz. Lichtspieltheater-Verbandes, deutsche und italienische Schweiz**

Band (Jahr): **7 (1941-1942)**

Heft 96

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-734303

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Held dieses Films ist ein Hund, welcher die Freundschaft zwischen einem kleinen, weißen Jungen und einem Negerjungen vermittelt. Europäische Propaganda-Fachleute hätten vielleicht Schwierigkeit gehabt, eine Hunde-Première zu veranstalten. Nicht aber Hollywood. Mr. Lewis, Publicity-Direktor von Paramount, beschloß kurzerhand, eine hündische Première zu machen. In allen Zeitungen stand zu lesen, daß außer dem Hund, welcher in dem Film gespielt hatte, auch die Hunde von Dorothy Lamour, Joan Crawford, Paulette Goddard und anderer Hollywoodstars als «Gäste» bei der Première anwesend sein würden. Und so geschah es. Die Hunde saßen auf den ersten beiden Reihen des großen Lichtspielhauses, männliche Hunde trugen kleine Fracks mit weißer Masche, während die Hundedamen Abendkleider aus Satin hatten, welche in graziöser Weise von Paramount beigesteuert worden waren. Die Vorstellung selbst war des öfteren von lautem Bellen unterbrochen, besonders an einer Stelle, da es in der zweiten Reihe zu einer kleinen Beißerei kam; aber das Publikum, das viele tausend Dollar zahlte, um bei dem Spaß anwesend zu sein, brüllte vor Lachen und die Telegraphen- und Telephonlinien brachten die Neuigkeit in alle Winde, womit der Zweck des Experimentes vollkommen erreicht war. Die Männer, die es zustande gebracht hatten, waren zufrieden. In einer Zeit wie heute ist es nicht leicht, Millionen Menschen auf die Straßen zu bringen, und aus einer arbeitsamen, großen, klar denkenden Stadt für einen oder zwei Tage ein mittleres Irrenhaus zu machen. Die Kinobesitzer lachen sich ins Fäustchen — jede neue sensationelle «Story» bringt neue Menschen ins Theater, welche sich den Film nicht entgehen lassen wollen.

Europäer in Hollywood.

Der Zuzug prominenter Europäer nach Hollywood hält unentwegt an. Nachdem jetzt die Franzosen eingetroffen sind, spricht man in manchen Lokalen von Hollywood schon mehr französisch als englisch. René Clair dreht bereits seinen ersten Film bei Universal, in welchem Marlene Dietrich «Die Flamme von New Orleans» spielt. Jean Renoir ist bei 20th Century Fox engagiert, ebenso Jean Gabin. Marcel Dalio kam dieser Tage mit dem Clipper aus Lissabon und wurde sofort von Paramount für eine Rolle in «Eine Nacht in Lissabon» engagiert. Es heißt, daß auch Danielle Darrieux bald hier sein wird, dagegen sind über Maurice Chevalier keine bestimmten Tatsachen zu erfahren. Von anderen Europäern ist die Wienerin Tala Birrell zu erwähnen; Reinhold Schünzel dreht eben einen Film mit Ilona Massey, der «Neuer Wein» heißt und Schuberts Leben beschreibt; Heinrich Mann, Leonhard Frank, Alfred Polgar, Friedrich Torberg arbeiten an Drehbüchern; Georg Fröschel schreibt das Buch nach dem Bestsellers Mrs. Miniver; Kurt Bernhardt dreht bei Warners; Conradt Veidt ist mit der Figur des Generals in «Escape» ein Anwärter für den Akademiepreis geworden.

Das Programm von Heute

*

Das neue Filmprogramm

mit Szenenbildern, Inhaltsbeschreibung, Liedertexten und der aufgesteckten

Künstlerkarte

des Hauptdarstellers

*

Ein risikoloser, laufender Nebenverdienst, da unverkaufte Broschüren zurückgenommen werden

*

Bestellen Sie frühzeitig bei:

Programm von Heute

Bild- und Ton-Verkaufsbüro
VADUZ (Liechtenstein)
Tel. 218

Amerikanische Filmprobleme

Unter diesem Titel brachte der «Tages-Anzeiger», Zürich, nachstehende Zeilen:

«Das durchschnittliche Eintrittsgeld in ein amerikanisches «movie» — movie, das ist der Volksausdruck für «Kino» — beträgt in den weniger großen Premierentheatern einen halben bis einen ganzen Dollar (Fr. 4.50), in den großen Lichtspielhäusern, welche die Filme für ihre Stadt zur Erstaufführung bringen, etwa 15 bis 40 Ct. und in der ungeheuren Zahl der kleineren Kinos 10 bis 15 Ct. Die offizielle Statistik berichtet, daß im Jahre 1930 jede Woche 80 Millionen Kinobillette verkauft wurden, eine Zahl, die gegenwärtig auf 65 Millionen gesunken sei. Wer rechenbegabt ist und Langeweile hat, kann sich mit dem Bleistift in der Hand ausrechnen, welche Summe jährlich hereinkommt, wenn wöchentlich 65 Millionen Eintritte in die amerikanischen Kinos zu verzeichnen und die Preise die obengenannten sind.»

Diese Mitteilung könnte vielleicht doch manchen unserer Leser interessant genug erscheinen, um den Bleistift zur Hand zu nehmen und Vergleiche anzustellen.

Wer aber die amerikanischen Verhältnisse nicht kennt, wird dabei zu einem Trugschluß kommen, denn, um zu einem sichtigen Bild zu gelangen, darf man den Dollar nicht nach der heutigen Währung zu Fr. 4.50 umrechnen, sondern es kommt dabei die Kaufkraft des Dollars zur Bewertung. Im täglichen Leben ist der Dollar ungefähr soviel wert wie zwei Franken bei uns in der Schweiz. Für diejenigen Leute, welche die großen Premierentheater in den Großstädten besuchen und nur einen halben bis einen ganzen Dollar für die besten Sitze auszugeben brauchen, ist diese Ausgabe nicht mehr als mit höchstens 80 Cts. der halbe Dollar, oder Fr. 1.50 der ganze Dollar umzurechnen. Und gar erst der Preis von 10 bis 40 amerikanische Cents für die Plätze in den Quartierkinos und den Großtheatern in den Provinzstädten ist außerordentlich niedrig. Obwohl umgerechnet in Schweizer-Geld 10 amerikanische Cents 45 Rappen bedeuten und 40 Cents Fr. 1.80 sind, so gibt in Amerika selbst der kleine Mann 10 und 15 amerikanische Cents leichter aus, als bei uns 20 Rappen, und 40 Cents bedeuten ihm nicht mehr wie bei uns 50 Rappen; und dafür bekommt man die besten Plätze in allen Kinos, ausgenommen in den Luxus-Erstaufführungstheatern der Weltstädte!

Nun erst wird dem Leser klar werden, warum in Amerika jede Woche 80 Millionen Kinobillette verkauft werden können. Allerdings wird dabei der Gedanke auftauchen: kann der Theaterbesitzer bei diesen Eintrittspreisen auch eine Rendite herauswirtschaften? Die Frage beantwortet sich eigentlich selbst, denn sonst würden die ungeheuer vielen Kinos in Amerika längst nicht mehr bestehen. Es ist schon lange her, daß der Schreiber dieser Zeilen in Amerika war und kann mit genauen Zahlen nicht dienen, aber soviel kann gesagt werden, daß die allgemeinen Ausgaben, hauptsächlich die Theatermieten, im Vergleich zu unseren Spesen ebenso enorm billig sind, wie das Verhältnis der Eintrittspreise zu den unsrigen.

Bei der großen Besucherzahl ist auch zu berücksichtigen, daß in Amerika keine Altersgrenze besteht, man geht mit der ganzen Familie ins Kino. Bei diesen Preisen hat ein Familienvater, selbst wenn er mit sechs Personen geht, noch keinen Dollar ausgegeben, der ihm nicht schwerer fällt auszugeben, als wenn er bei uns allein geht und einen besseren Platz nimmt. Da die Preise sehr niedrig sind, zahlt man auch für die Kinder den vollen Preis. J. A.